

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wöhrle, Oskar: Der Franzos. Eine Geschichte aus dem Sundgau

urn:nbn:de:bsz:31-62042

werken — man kann sie nicht unter freiem Himmel zur Schau stellen, wie das Hölzerweib seine Äpfel, seine Gelbrüben oder seinen Meerrettich. Da haben sich denn die Leipziger in großzügiger Weise geholfen. Sie stellten in den Jahren 1894 bis 96 ein eigenes Messkaufhaus her, eine Art Schanburg, der bald ähnliche Gebäude folgten, so daß jetzt annähernd dreißig stockwerkreiche Bauten im Innern der Stadt auf vollkommenste Weise dem Musterlagerverkehr dienen. Diese Räume sind wahre Bildungstätten für unseren Kaufmann, der auf die Leipziger Messen als glänzende und aufmunternde Beispiele deutschen Gewerbesleißes, deutschen Wirklichkeitssinns und Unternehmungsgedächtnisses stolz sein darf.

Was durch viele Geschlechter hindurch in hohem Ansehen gestanden, dann — nach kurzem Siechenwesen — neue Lebenstätigkeit gewonnen hat, das trägt die Bürgerschaft der Dauer in sich selbst. Ein Glückauf entbietet auch der Hinkende den Leipziger Messen zu ihrer fröhlichen Urständ.

W. Schl.

Der Franzos.

Eine Geschichte aus dem Sundgau.

Von Oskar Wöhrl.

Zur Zeit, da die ersten Störche aus dem Neghypterland heraufkamen, zur Zeit, da der letzte Schnee in den Matten wegschmolz und die sahlgelben Grasbüschel anfangen, etwas Frühlingsgrün ins Gesicht zu kriegen, war auch der Franzos da.

Ein kleiner, schwächlicher Kerl war's; dem Ansehen nach kaum von Schneidergewicht, aber lebendig, behendig, lebhaft wie zu Boden gerolltes Quecksilber. Sein Mundwerk stand den ganzen Tag nicht still; das ging so augenwirdlich, wie der Schwanz einer Nachtelze, wenn sie über die Rheintiesel hüpfet. Jeder Nerv Leben.

Ein ungerader Kerl schien er nicht. Er hatte, wenn er auf die Gasse kam, den Krawattenbündel hübsch ordentlich in einen breiten Lätzsch gebunden, der sich sehen lassen konnte, den Schnauzer mit ungarischer Bartwischse zu solchen Spitzen aufgedreht, daß es schien, er wolle den Mädchen, die er küßte, die Augen ausstechen.

Und geküßt hat er manche.

Das ging den Burschen im Ort wider den Strich. Sie marschierten am Samstagabend nach dem Händewaschen, das den Feierabend anzeigte, ins Unterdorf in die Wirtschaft, schlossen einen Rat, sagten, das ginge nicht, daß so ein Hergelaufener käme und ihnen mir nichts dir nichts die schönsten Mädchen vor der Nase wegnehme. Nein, auf keinen Fall! Und dabei schlugen sie mit den Fäusten auf den Tisch, so daß die Weingläser, die hübsch still wie erschrockene junge Mädchen auf dem rot und weiß

gewürfelten Tischtuch standen, in gelindes Zittern kamen, und daß der Wirt Lemius als vorsichtiger Mensch vom Nebenzimmer her, wo die besseren Herren saßen, um die Ecke schaute, weil er meinte, es sei eine Schlägerei. Es war aber nur eine solche mit Worten.

Da ward dem Franzosen durch den Greder Heinrich, der ein wenig belfortischerisch parlieren konnte, eine Botschaft geschickt, dahingehend: er sei ein Fremder, der hier nichts verloren, also auch nichts zu suchen habe. Er solle es bleiben lassen, den hiesigen Mädchen nachzustreichen. Wenn nicht, so möge er schon beizeiten daran gehen, von seinen Knochen jeden besonders zu nummerieren, denn man würde ihn so zusammenschlagen, daß er einen jeden einzeln suchen müsse.

Der Franzose bekam's in den nächsten Tagen wirklich mit der Angst zu tun. Wenn er auf die Straße kam und einem der streitbaren Kerle in den Weg lief, wurde sein Gesicht um einen tüchtigen Knall gelber. Seinem Geldsäckel aber war diese Angst nur zuträglich; denn in den nächsten vierzehn Tagen verbrauchte er insgesamt für eine halbe Mark Schnauzwischse weniger. Und das ist doch auch etwas wert.

Aber nachher, als alles glatt abging, stach ihn der Haber. Seine Arbeitskameraden, die mit ihm in der Uhrenfabrik am gleichen Werkisch saßen, erzählten, er habe sich jetzt eine neue, pikfeine goldene Sackuhr zugelegt. Und einen goldenen Ring hätt' er um den Finger, in dem säß' ein Demantenstein, der sei so schön, daß er einem schon vom bloßen Ansehauen die Augen zerschnitt, falls gerade die Sonne hineinfiel.

Ja, Gott Strammbach, man weiß: für goldene Uhren, goldene Ringe und Demantensteine sind die Herzen der Fräulein alleweil bereit, und eine jede denkt, wenn sie der Franzosenschatz wär', könnte sie auch die Großhänjin reißen. Mit einer seidnen Bluse zum mindesten. Da war ein Mädle in der Uhrenfabrik, ein hübsches, siebzehnjähriges Ding. Augen hatte sie, die waren so sauber wie der Sonntagstau in den weißen Kanallilien, und wenn sie daherging, schien es immer, in ihrem jungen, lockenden Gliederbau säße ein Fiedlant, ein Musikant und spiele, hoppja tralla! einen zum Tanz auf.

In diese schöne siebzehnjährige Ursula verschöß sich nun der gute Franzos, aber gleich, wie's seiner Rasse zukommt, mit beiden Augen und Ohren. Und Hände, Füße und Gurgelknopf waren auch mit. Er war wie verrückt. Niemanden anders sah er mehr als nur die Ursula. Niemanden anders hörte er mehr als gerade nur sie. Wenn er an ihr vorbeiging, plusterte er sich auf und stolzierte daher wie ein Hahn, der frühmorgens vor seiner Hennen-schar über den Hof geht. Er drehte und wendete sich, wie er nur konnte, machte tausenderlei Kunststücke vor, und einmal sogar, man erzähltte

sich noch lange Jahre davon, stand er Kopf und ging auf den Händen die große Treppe hinunter. Freundschen, das heißt was, und es macht's ihm so leicht auch keiner nach, denn die große Treppe hat zweihundvierzig wohlgemessene Stufen!

Und Schnauzwichse verbrauchte er, daß sein Bartschaber eine blanke Mark nach der andern in den Kästen tat und sich allgemach im stillen überlegte, ob es sich nicht verlohne, eine neue Sendung aus der Ungarei kommen zu lassen.

Der jungen, schönen Ursula gefiel das alles sehr wohl. Denn sie hätte kein Weiberherz sein müssen, um sich nicht dadurch geschmeichelt zu fühlen, daß ein bisher anscheinend Lotrechter Mensch ihretwegen und einzig nur ihretwegen aus dem Senkblei kam und schier das bißchen Verstand verlor. Und da ihr das, wie gesagt, wohlig über die Brüste lief und der Plappermund des Franzosen auch noch das seine redlich dazu tat und die mancherlei Kunststücke auch anfangen zu wirken, ließ sie sich endlich von dem französischen Uhrmacher bereden, am nächsten Sonntag mit ihm zum Simon auf den Tanzboden zu gehen. Und die Tage, die noch dahinsinken mußten bis zum Sonntag, waren alle voll Gespiel und Musik, Walzer, Polka, Mazurka, alles drehte sich, wie's ihr Sinn ihr eingab, wie's ihr Wunsch und ihr Blut nur gerade mal haben mochten.

Den Burschen aber war das ein Trauerlied; denn sie hatten alle davon läuten hören, daß sich die Ursula mit dem Franzosen auf den Sonntag versprochen hatte. Das war ein übler Ostergruß. Verdammlich nochmal! Und die Fäuste, die sie zu diesem Jornausbruch ballten, machten sie nicht nur im Sack.

Der Sonntag kam. Der Velerle saß mit dicken Backen und rotem Hals auf dem Podium und schmetterte auf seiner Trompete einen runter, und der Duellfriz hatte eine dünne Stahlsaite gespannt und neues Harz an seinen Geigenbogen getan, damit es stärkeren Laut gab; und der Walzer, den die beiden spielten, so schnell, daß das Klavier kaum nachkommen konnte, Klang so frisch, so unternehmungslustig, so zwanzigjährig in den Tanzsaal hinein, daß es auch die schwersten Füße vom Boden aufhob. Zuchhu!

Es tanzte aber niemand als ein paar fremde Mädchen, die von der ganzen Abrede nichts wußten. Die einheimischen Burschen hielten sich an den Tischen an der Wand und trampften mit den Füßen den Takt zur Musik. Der Wirt, der sich dieses Verhalten nicht erklären konnte, lief wie das geschlagene Unglück durchs Haus und jammerte jedem, der ihm vor den Bauch lief, die Ohren voll, daß er für heut zu viel Bier hätte heranzufahren lassen. Es war aber nicht so schlimm, wie's dem guten, ängstlichen Simon wohl scheinen mochte. Die Burschen wollten schon noch tanzen und sich das Leberlein von

dreierlei Seiten begießen, sie warteten nur erst den Franzosen ab.

Der trat mit der Urjel grad während der Polka zur Türe herein. „Aufgepaßt!“ schrie einer, „der Damenreiter kommt!“ Und alles guckte hin. Die Ursula bekam einen heißen, roten Kopf, als sie so auf einmal die vielen



Der Franzos trat mit der Urjel zur Türe herein.

zornigen Burschenaugen sah, die nicht mehr von ihr losließen. Dieser rote Kopf, das muß ich sagen, stand ihr allerliebste.

Der Franzose bekam auch einen roten Kopf, doch nicht der Augen wegen, die die Burschen machten, sondern ihrer Fäuste wegen; denn sie sahen beinahe so aus, als ob sie Zuchschlaghämmer wären. Aber weil der Franzose von Natur aus ein gelbes Gesicht hatte, etwa von der Farbe wie reife Quitten, stand ihm das Blut nicht wohl an, das ihm in den Teller stieg, sondern beizte ihn nur dunkel wie eine Orange. Und dieses Orangenrot, das muß ich sagen, färbte ihn schlecht.

Das sah auch die Ursula. Und da sie daneben die vollwangigen Burschen vor Augen hatte, denen die Gesundheit aus jeder Ader blitzte, kam ihr der feine, geschmeidige Franzos mit seiner Golduhr, seiner Goldkette, seinem Goldring, seinem Demantstein auf einmal klein und armfelig vor. Wie ein schwarzes Tuch fiel's ihr von den Augen: sie sah, wie eng und schmal der Uhrmacher über die Brust hin gebaut war; sie sah auf einmal die glänzende, pomadige Schnauzwichse in seinem Schnurrbart kleben. Das gab den Hauptstoß. Der Franzos fiel von

dem Thronlein herunter, das er sich mit seinen Kunstgriffen in der Seele des Mädchens gebaut hatte, und wurde ums Erschnaufen zu einem armen, windigen Französklein. Trotz Golduhr und allem daran!

Und da die Ursula ein Mädchen war, das noch immer getan und durchgefekt hat, was es wollte, ließ sie, ätisch! den Franzosen mitten im Saale stehen, tat ein paar Schritte nach der Wand hin und setzte sich dann an dem gleichen Tisch, an dem der starke Theodor saß. Den mochte sie leiden.

Da im gleichen Augenblick die Musik einen Neuen anfang und mit einem lauten Schall einen Walzer in den Saal hineinblies, hörte kein Mensch, was der Franzos in seine beiden aufgedrehten Schnauzbartenden hineinmurmelte. Aber daß man's nicht hörte, macht ja niemanden nichts aus; Segenswünsche werden es keine gewesen sein.

Die Geschichte ist aber damit noch lange nicht aus; sie beginnt eigentlich erst. Der starke Theodor nahm, als die Musik anklang, die Ursula fein und manierlich am Arm und wirbelte mit ihr durch den Saal. Die beiden waren ein hübsches Paar, und als der Franzos gar sah, wie im Vorbeihusch lachend des Mädchens Zähne ihn anblitzten, erstickte er schier vor Neid und vor Wut. Was tut da der Herr? Ein anderer wäre nach Haus gegangen, hätt' sich in seine Stube eingeschlossen und sich den Jammer vom Herzen gehault. Der Franzos tut nicht so. Die sind ein anderes Geschlecht. Ist nicht faul, holt sich einfach ein Mädchen, das, weil es eine schrecklich spitze Nase und Hände voll Warzen hat, ziemlich verlassen in einer Ecke saß, und tanzt mit. Und als er mit seinem Reibeisen bei der zweiten Runde am Theodor und an der Ursula vorbeikommt, zischt ihm der gelbe Teufel ins Ohr, und er geht und stellt der Ursula ein Bein.

Sie ist auch richtig gefallen; denn der Boden im Saale war glatt. Der starke Theodor aber hat einen Schrei ausgelassen wie ein Tier, dem ein Schuß Blei auf die Herzrippe trifft, ist hinzugesprungen, hat den Franzosen am Kragen gepackt, ihn seiner Tänzerin, die ihn gar nicht gehen lassen wollte, aus den Händen gerissen und ihn mit ein paar Sprüngen zum Saal hinausgeschleppt. Die Augen konnten kaum folgen, so schnell ging das, so schnell, wie wenn ein Katzenier sein Junges, husch! in ein anderes Nest trägt.

Es ist aber kein Nest gewesen, wohin der Theodor den Franzosen am Halsbündel geschleppt hat, sondern nichts anderes als die weiße, staubige, harte Dorfstraße. Da hat er den Franzosen fahren lassen, und der ist da gegen die grüne Wirtshausmauer getorfelt. Weiter konnte er nicht, und da stand er nun mit viel Geschnauf und Gliederzittern. Der starke Theodor hat aber

seinen Sonntagskittel ausgezogen und fein säuberlich auf die Treppe gelegt, hat die weißen Hemdsärmel heraufgestrichen, hat sich vor den Unglückswurm hingestellt und gesagt: „Nun komm, Franzos! Schlagen will ich dich nicht, sonst bist du hin und streckst dich! Ich will einen ehrlichen Gang mit dir machen!“

Der gute Theodor meinte mit dem ehrlichen Gang einen Ringkampf und stellte sich gleich grätschbeinig hin, um den Franzosen mit einem Armfallgriff oder einem Hüftschwung zu packen und in den Dreck zu legen. Aber der Franzos ging auf das Ansinnen nicht ein. Ehrlichen Ringkampf verstand er nicht. Ihm lag etwas anderes im Blute. In dem Augenblick, da der Theodor nach ihm ausholte, schnellte er von der Mauer weg und stieß mit einem gutgezielten Boxstoß seinem Widersacher gegen die Magen-grube. Das gab einen Plumps! Der starke Theodor schwankte und fiel schließlich hin wie ein Baum auf den letzten Arthieb. Die Mädchen und Burschen, die herausgekommen waren, schrien laut auf, als sie den großen Theodor so liegen sahen. Der Franzos aber ging mit stolz gerecktem Kopf in die Wirtshauswirtschaft hinein, ließ die Musik, die Pause gemacht hatte, von neuem spielen und trank mit Siegermiene seinen Schnitt Bier.

Der starke Theodor lag derweil wie ein Toter. Die schöne Ursula stand daneben, hielt beide Hände vors Gesicht und weinte, was aus ihr herausging. Da kamen Kameraden, sechs Stück, hoben den Bewußtlosen auf und trugen ihn hinten an den Gärten vorbei nach Hause. Die Hauptstraße hinunter durften sie nicht. Wenn die Polizei dazugekommen wäre, hätt' es eine Anzeige gefekt. Man kennt das.

Der Doktor wurde gerufen. Drei volle Stunden dauerte es, bis der den starken Theodor wieder zu sich brachte, und weiter drei Tage, bis dessen gesunde Natur soweit Meister geworden war, daß er außer Haus konnte.

Von da ab zeigte er sich im Dorfe selber nicht mehr viel. Denn daß ihm der Franzos, dieser Krüppel, dieses leibhaftige Leiden Christi, diesen Tort angetan hatte, wurnte ihn mächtig, so daß er es vorzog, allen Anzapfungen aus dem Wege zu gehen. Aber jeden zweiten Tag wanderte er nach Feierabend nach Basel hinein und kam jedesmal erst spät in der Nacht zurück. Was er da tat, erfuhr vorläufig niemand.

Dem Franzosen aber war durch diesen gutgezielten Magenschlag der Ramm mächtig geschwollen, um so mehr, da er merkte, daß ihm die dörfliche Jungmannschaft sorglich aus dem Wege ging. Er buchte dies zugunsten seines Sieges, krächte das auch überall laut aus und stellte den Mädchen eifriger nach als je. Das Schicksal, das ihm in der Gestalt des starken Theodor aufwuchs, ahnte er nicht.

Der übte sich inzwischen in Basel jeden andern Abend unter Leitung eines erfahrenen Meisters im Boxen. Stöße von oben, von unten, von der Seite, von links, von rechts, Finten, Gegenfinten, kurz, seine Fäuste lernten in der Luft herumwirbeln, daß es nur so eine Art hatte, und die Muskelsäcke schwellen, daß der Zuschauer glaubte, sie wären am Platzen. Der starke Theodor war ein anstelliger Schüler, an dem der Kraftmensch, der ihn unterwies, Spaß und Freude hatte, und nach vier Wochen war er so weit, daß ihm der Lehrer am Schluß der Stunde die Hand gab und sagte: „Mein Lieber! Was ich Euch beibringen konnte, könnt Ihr! Geht jetzt vor ein anderes Thor!“ Und der Theodor ging. Armer Franzos!

Der kam am nächsten Tanzsonntag, noch immer von Stolz und Ueberhebung gebläht, in den Saal spaziert. Aber er hatte sein erstes Glas Bier noch nicht drinten, da stand auch schon der starke Theodor vor ihm, holte ihn hinter dem Tisch hervor und trug ihn genau so am Halsbündel zum Tempel hinaus, wie vier Wochen zuvor. Wieder war die weiße, staubige Straße



Klatsch, da war auch schon die ganze prunkende obere Zahnreihe hiebgerecht eingeschlagen.

da, wiederum die grünlächte Mauer, an der der Franzose stand, wie ein Tiger, geduckt zum Sprung. Den Rock zog Theodor diesmal nicht aus. Dies schien dem Franzosen ein Zeichen besonderer Gefahr. Er paßte auf wie ein Luchs. Aber als er seinen Stoß gegen Theodors Magen-grube in zweiter Auflage herausgeben wollte, ereilte ihn das Schicksal. Klatsch, da war auch

schon die ganze prunkende obere Zahnreihe hiebgerecht eingeschlagen, daß sich der schöne, aufgewichene französische Schnurrbart mit rascher Betrübnis einwärts senkte. Klatsch, da schoß auch schon das rote Blut in solcher Eile aus den beiden Nasenlöchern heraus, als sei der Herr Gendarm hinterher. Klatsch, klatsch, da hob er noch einmal abwehrend die linke Hand auf, torfelte dahin gegen die grüne Mauer, legte sich und stand nicht mehr auf. „Bravo, bravo!“ schrien alle, „der hat's!“ Oben an der Treppe stand Ursula und wußte sich auch dieses Mal nicht zu lassen vor Tränen; denn sie dachte nicht anders, als der Franzose sei wirklich totgeschlagen, und jetzt käme das Gericht und hole ihren Schatz. Denn soweit war sie doch schon mit ihrem Theodor. Ja, ja, die Liebe geht schnell! Das Gericht kam jedoch nicht.

Die Herren Doktores im Spital zu Sierenz müssen verflucht geschickte Kerle sein; denn sie haben es fertig gebracht, den zu Schanden gehaltenen Franzosen innerhalb sechs Wochen mit Nadel und Seidenfaden derart zusammenzuflicken, daß er sich wieder unter die Menschheit wagen konnte. Nach unserm Ort jedoch traute er sich nicht mehr. Den Rest seines Lohnes ließ er sich von der Uhrenfabrik ins Spital schicken und das Lohnbuch dazu.

Wie Leute, die's wissen können, erzählen, ist er gleich darauf nach Frankreich in seine Heimat gefahren. Schnurrbartwischse verbraucht er vermutlich keine mehr; denn so hübsche, leckere Mädchen wie die schwarzzöpfige Jungfer Ursula wird's dort nicht geben. Das Boxen hat er aufgesteckt. Er ist ein stiller, ruhiger Staatsbürger geworden, ein Mustertnäblein. Nur auf das Elßaß und auf die Elßässer darf man die Rede nicht bringen, sonst wird er wild.

„Was!“ sagt er, „diese elenden Wackes! Mögen die Wanzen sie fressen! Keinen Faden, keinen Strich sind sie besser als diese verdammten Boches! Geht mir weg, sie sind und sie bleiben Barbaren!“

Die Arbeit wirkt immer nach außen und von außen her auf uns selbst zurück. Insofern die Arbeit unsern materiellen Bestand und zugleich die materiellen Güter des Volkes stützt und fördert, bringt sie privatwirtschaftlich und volkswirtschaftlich Gewinn; insofern sie uns aber geistig und sittlich höher hebt und zugleich zum geistigen und sittlichen Fortschritt des Volkes und der Menschheit mitwirkt, bringt sie Erfolg.

Friedrich List.

Die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit.

Pestalozzi.